

Handbuch Diskurs

Herausgegeben von
Ingo H. Warnke

DE GRUYTER

ISBN 978-3-11-029573-3
e-ISBN [PDF] 978-3-11-029607-5
e-ISBN [EPUB] 978-3-11-039518-1

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

Names: Warnke, Ingo, 1963- editor.

Title: Handbuch Diskurs / edited by/herausgegeben von Ingo H. Warnke.

Description: Boston : De Gruyter, 2018. | Series: Handbucher Sprachwissen (hsw) ; 6
Identifiers: LCCN 2018017268| ISBN 9783110295733 (hardback) | ISBN 9783110395181
(e-book (epub) | ISBN 9783110296075 (e-book (pdf)

Subjects: LCSH: Discourse analysis. | Foucault, Michel, 1926–1984. | BISAC: LANGUAGE ARTS &
DISCIPLINES / Linguistics / General. | LANGUAGE ARTS & DISCIPLINES / Communication Studies.

Classification: LCC P302 .H3454 2018 | DDC 401/.41--dc23 LC record available at
<https://lcn.loc.gov/2018017268>

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2018 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

Typesetting: Meta Systems Publishing & Printservices GmbH, Wustermark

Printing and binding: CPI books GmbH, Leck

www.degruyter.com

Carsten Junker/Julia Roth

7. Intersektionalität als diskursanalytisches Basiskonzept

Abstract: Intersektionalität bietet ein spezifisches Instrumentarium für eine macht-sensible Analyse von Diskursen. Als diskursanalytisches Basiskonzept zielt Intersektionalität darauf, die Verwobenheit unterschiedlicher sozial differenzierender und hierarchisierender sowie bedeutungstiftender Kategorien in der Analyse von diskursiv verfassten Wissensordnungen adäquat zu erfassen. Das Konzept hat sich in den letzten Jahren zunehmend als produktiv für die komplexe Analyse von Diskursen über traditionelle Fächergrenzen hinaus erwiesen. Der vorliegende Beitrag erläutert in einem ersten Schritt disziplinäre und raumzeitliche Entstehungs- und Rezeptionszusammenhänge des Konzepts. In einem zweiten Schritt stehen epistemologische und methodologische Überlegungen im Vordergrund. Der Beitrag plädiert für Intersektionalität als Instrument der Perspektivierung und Reflexion von Diskursanalyse und deren Analyseparametern.

- 1 Einleitung
- 2 Entstehungszusammenhänge, Verlauf
- 3 Epistemologische und Methodologische Implikationen
- 4 Ausblick
- 5 Literatur

1 Einleitung

In den letzten Jahren ist eine nunmehr beinahe unüberschaubare Anzahl an Publikationen zu Intersektionalität im Rahmen sozial-, rechts- und geisteswissenschaftlicher Disziplinen erschienen (für den deutschsprachigen Kontext siehe z. B. Klinger/Knapp/Sauer 2007; Walgenbach u. a. 2007; Haschemi Yekani u. a. 2008; Winker/Degele 2009; Hess/Langreiter/Timm 2011; einen nützlichen Forschungsüberblick inkl. umfangreicher Bibliographie bietet das Online-Portal Intersektionalität, www.portal-intersektionalitaet.de; für eine Bestandsaufnahme im angloamerikanischen Raum, siehe Cho u. a. 2013). Umso erstaunlicher ist es, dass der jüngst publizierte Band *DiskursNetz: Wörterbuch der interdisziplinären Diskursforschung* auf einen Eintrag zu *Intersektionalität* verzichtet, was angesichts des Anspruchs der Bandherausgeber, „das breite Spektrum der Diskursforschung in verschiedenen Disziplinen“ abzubilden (Wrana u. a. 2014, 8), überrascht. Das Konzept der Intersektionalität hat sich in deutschsprachigen Zusammenhängen in den letzten Jahren aus seinem Rezeptionskontext der Geschlechterforschung zu einem breit

<https://doi.org/10.1515/9783110296075-007>

rezipierten Paradigma entwickelt, das „als gemeinsamer Orientierungsrahmen fungiert und neue Forschungsperspektiven eröffnet“ (Walgenbach 2012a, 82; vgl. Kuhn 1973, 25). Nicht zuletzt generiert dies auch neue Impulse für diskursanalytische Vorgehensweisen.

Intersektionalität bietet ein spezifisches Instrumentarium für eine machtsensible Analyse von Diskursen. Als diskursanalytisches Basiskonzept zielt Intersektionalität darauf, die Verwobenheit unterschiedlicher differenz-, hierarchie- und bedeutungsstiftender Kategorien in der Analyse von diskursiv verfassten Wissensordnungen adäquat zu erfassen. Katharina Walgenbach definiert das Konzept folgendermaßen:

Unter Intersektionalität wird [...] verstanden, dass soziale Kategorien wie Gender, Ethnizität, Nation oder Klasse nicht isoliert voneinander konzeptualisiert werden können, sondern in ihren ‚Verwobenheiten‘ oder ‚Überkreuzungen‘ (*intersections*) analysiert werden müssen. Additive Perspektiven sollen überwunden werden, indem der Fokus auf das *gleichzeitige Zusammenwirken* von sozialen Ungleichheiten gelegt wird. Es geht demnach nicht allein um die Berücksichtigung mehrerer sozialer Kategorien, sondern ebenfalls um die Analyse ihrer *Wechselwirkungen*. (Walgenbach 2012a, 81)

Laut Gabriele Dietze (2013, 34) eignen sich Intersektionalitätsmodelle gut dafür zu beschreiben, dass „Unterdrückung vielschichtig ist und Individuen und Menschengruppen in unterschiedlichen ‚Szenen der Ungleichheit‘ multiple Identitäten in sich vereinen“. Das Konzept wurde im Rahmen der afroamerikanisch-feministisch geprägten Rechts- und Sozialwissenschaften etabliert und erhielt dabei Anstöße durch die Forderungen sozialer Bewegungen, besonders des afroamerikanischen Feminismus. Intersektionalität hat sich in den letzten Jahren zunehmend als produktives Konzept für die komplexe Analyse von Diskursen über traditionelle Fächergrenzen hinaus erwiesen. Im deutschsprachigen Raum sind jüngst eine wachsende Anzahl von sozial-, literatur-, kultur- und sprachwissenschaftlich ausgerichteten Forschungsarbeiten erschienen. Ihre Untersuchungsansätze sind entweder explizit intersektional angelegt oder sie haben das Konzept selbst zum Untersuchungsgegenstand.

Als diskursanalytisches Basiskonzept dient Intersektionalität dazu, sprachlich verfasste diskursive Phänomene vielschichtig zu analysieren und daraufhin zu befragen, auf welchen Ebenen Sprache an der Herstellung von Wissen und Diskursen beteiligt ist, wobei ein besonderes Augenmerk auf der Analyse von Machtverhältnissen, Ungleichheiten und Privilegien liegt. Wir beziehen uns dabei auf einen diskursanalytischen Ansatz nach Foucault, der Diskurs begreift als sprachlich verfasstes „Formationssystem von Aussagen, das auf kollektives, handlungsgeleitetes und sozial stratifizierendes Wissen“ verweist (Spitzmüller/Warnke 2011, 9). Sprache wird dabei weniger systembezogen als vielmehr im Rahmen ihrer verschiedenen Gebrauchszusammenhänge forschungsrelevant. Wie Spitzmüller/Warnke (2011, 5) konstatieren, ist der Diskursbegriff uneindeutig und interessengeleitet definiert:

Mit der Verbreitung des Diskursbegriffs in weiten Teilen der Geistes- und Sozialwissenschaften ab den 1970er-Jahren ist [...] eine gewisse Bedeutungskonkurrenz entstanden, die durch die jeweils spezifische Perspektive bedingt ist, aus der heraus so unterschiedliche Fächer wie bspw. die Philosophie, die Soziologie, die Geschichtswissenschaft, die Literaturwissenschaft und die Linguistik ‚Diskurse‘ konzeptionalisieren. (Spitzmüller/Warneke 2011, 5)

Überlegungen zu einer intersektionalen Diskursanalyse knüpfen an den Verweis auf die soziale Stratifizierung von Wissen in Diskursen direkt an. Eine entsprechende, grundlegende Definition von Diskurs lautet folgendermaßen:

Diskurs [...] bezeichnet einen durch Äußerungen produzierten sozialen Sinn- oder Kommunikationszusammenhang [...], bisweilen mit einem besonderen Fokus auf den Themen, den institutionellen Orten und Positionierungen der SprecherInnen in Machtordnungen. (Wrana u. a. 2014, 75)

Unser Beitrag plädiert für eine entsprechende intersektionale Perspektivierung und Reflexion von Diskursanalyse. Intersektionalität verstehen wir dabei nicht als Methode, sondern als Methodenreflexion, d. h. auch als Methodologie, die den Herstellungskontext der eigenen Analyse mit einbezieht. Hierbei kommen insbesondere Fragen nach der gesellschaftlichen Positionierung von Diskursakteurinnen und Diskursakteuren zum Tragen. Das Konzept kann dazu dienen, in der Analyse besonders zu berücksichtigen, wie Diskurse auf komplexe Weise Positionszuweisungen vornehmen, und wie Sprache auf machtvolle Weise Diskurse ordnet und durch Sprachgebrauch strukturiert. Dies zielt nicht zuletzt auf die Frage danach, *wer* jeweils Diskurse analysiert.

2 Entstehungszusammenhänge, Verlauf

Im folgenden Abschnitt werden Fragen nach der Herkunft und dem Rezeptionsverlauf des Konzepts sowie dem Verhältnis unterschiedlicher Kategorien zueinander erörtert. Analytische Intersektionalitätsforschung im anglo-amerikanischen Kontext zuerst das Verhältnis der beiden sozialen Struktur- und Analysekatoren *Race* und *Gender* bzw. beabsichtigte zu untersuchen, wie sich Rassismus und Sexismus in ihrer Verschränkung auswirkten, so erfuhr der Ansatz seitdem Weiterungen durch Kategorien wie *soziale Schicht*, *Sexualität* und *Nation*. Wir skizzieren im Folgenden dessen Rezeptionszusammenhang, nicht zuletzt auch in deutschsprachigen Kontexten. Dabei berücksichtigen wir auch das Verhältnis von Intersektionalität als politisches und akademisches Konzept und verweisen auf den Impetus, Ungleichheiten zu analysieren und Hegemonie(selbst)kritik zu üben.

2.1 Begriff nach Kimberlé Crenshaw

Der Ursprung des Begriffs Intersektionalität lässt sich klar verorten. Er entstand im Kontext der Rechts- und Sozialwissenschaften und geht zurück auf den Aufsatz

„Demarginalizing the Intersections of Race and Sex. A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory, and Antiracist Politics“ der afroamerikanischen Juristin und feministischen Aktivistin Kimberlé Crenshaw, erschienen 1989. Anhand mehrerer Fallbeispiele problematisierte Crenshaw in diesem Aufsatz ein konkretes juristisches Problem: Laut Crenshaw sei die Aufhebung der gleichzeitigen sexistischen und rassistischen Diskriminierung von schwarzen Frauen durch bestehende Rechtsmittel in den USA nicht einklagbar gewesen. Dies beschrieb Crenshaw u. a. anhand des Beispiels einer Klage ehemaliger schwarzer weiblicher Angestellter der Autofirma General Motors (GM), die Opfer einer Entlassungswelle geworden waren, in deren Folge keine schwarzen Frauen mehr bei General Motors beschäftigt wurden. Wie der Rechtsstreit zeigte, sei diese doppelte Diskriminierung gerade juristisch bisher nicht greifbar gewesen: GM beschäftigte Frauen und erfüllte somit den Anspruch auf Gleichstellung – diese Frauen waren nun aber ausschließlich weiß. GM beschäftigte auch Schwarze und erfüllte somit die Ansprüche der Fördermaßnahmen zugunsten benachteiligter Gruppen, die so genannte Affirmative Action – alle schwarzen Angestellten waren jedoch männlich. Crenshaws Intervention zielte darauf, die sich darin artikulierende, gleichzeitige rassistische und sexistische Diskriminierung einklagbar zu machen. Es ging ihr um eine „Kritik an einem eindimensionalen single-issue-framework der existierenden Antidiskriminierungsrechte“ (Walgenbach 2012b, 17). Wie Walgenbach aufzeigt, hebt Crenshaw drei unterschiedliche Ebenen von Intersektionalität hervor – eine strukturell-verschränkte Ebene der Unterordnung, eine Ebene verschiedener sozial-stratifizierter Positionierungen, und eine Ebene von Intersektionalität als vielschichtiges politisches Identitätskonzept:

1. *Intersectionality* in Bezug auf die Überkreuzung oder Überschneidung von Kategorien und Herrschaftsstrukturen (*race/gender* und *racism/sexism*). Deutlich wird dies auch in Formulierungen wie *intersectional subordination* oder *structural intersectionality* (Crenshaw 1995, 358–359).
2. *Intersectionality* als Konzeptualisierung der sozialen Position Schwarzer Frauen innerhalb sich überlappender Systeme (*overlapping systems*) von Subordinationen und am Rande von Feminismus und Antirassismus. Diese Ebene findet sich ebenfalls in Begriffen wie *intersectional locations* (Crenshaw 1995, 367) oder *intersectional experiences* (Crenshaw 1998, 315)
3. *Intersectionality* als politisches Identitätskonzept, das sich nicht auf eine Kategorie beschränkt: *multiple identities* (Crenshaw 1995, 358). (Walgenbach 2012b, 13–14).

Crenshaws Text stellte eine bedeutende Erweiterung in der Analyse US-amerikanischer juristischer Diskurse dar. Ihre Intervention trug auch grundlegend dazu bei, dass feministische Kritik die Vielfalt der Diskriminierung von Frauen in den Blick nahm, anstatt auf der Grundlage einer vermeintlich gemeinsamen weiblichen Erfahrung zu argumentieren. Zugleich erweiterte ihr Ansatz rassismuskritische De-

batten um eine gendersensible Perspektive. Neben ihrer Professur arbeitet Crenshaw heute als Beraterin für zahlreiche internationale Institutionen (z. B. die UNO) und betreibt ihren eigenen Think Tank (The African American Policy Forum, www.aapf.org). Seit sie den Begriff Intersektionalität geprägt hat, ist er an vielen verschiedenen Orten aufgegriffen worden, er bezeichnet inzwischen unterschiedliche Dinge in verschiedenen Kontexten, und es gibt vielfältige Auffassungen darüber, was unter Intersektionalität zu verstehen ist. Insbesondere in den Sozialwissenschaften erlebte das Konzept einen regelrechten Boom und wird häufig als Methode empirischer Studien verwendet. Ina Kerner (2012, ohne S.) spricht sogar von einem *intersectional turn* in der feministischen Kritik. Kathy Davis (2008, 67) von Intersektionalität als *buzzword*.

2.2 Soziale und historische Hintergründe

Das Verständnis, das im Konzept der Intersektionalität zum Ausdruck kommt, hat eine lange Geschichte im schwarzen Feminismus in den USA. Die Genealogie dieses Verständnisses lässt sich zurückführen auf verschiedene soziale Bewegungen und auf eine soziale Praxis von Interventionen, welche sich als Widerstand gegen geltende sozial-hierarchisierende Normen und als Intervention in entsprechende hegemoniale Diskurse äußerte. Bereits unmittelbar nach der französischen Revolution hatten Feministinnen wie Olympe de Gouges (1791) und Mary Wollstonecraft (1792) hervorgehoben, dass die proklamierten *Menschenrechte* auf weiße Männer beschränkt seien. Zur gleichen Zeit unterstrichen die Akteurinnen und Akteure der Haitianischen Revolution (1791) den Widerspruch zwischen Menschenrechten und dem System der institutionalisierten Versklavung. Im Jahr 1851 zeigte die ehemals versklavte afroamerikanische Feministin Sojourner Truth in ihrer Rede „Ain’t I a Woman?“ im Rahmen der Women’s Rights Convention (Frauenrechtlerinnenversammlung) in Akron, Ohio, wie eng verwoben sexistische Unterdrückung mit anderen Dominanzregimen wie Kolonialismus, Versklavung, Rassismus und sozialem Status ist. Somit stellte Truth den Universalitätsanspruch des vornehmlich weißen und bürgerlichen Feminismus – und die darin vertretene vermeintlich allgemeine weibliche Erfahrung der Unterdrückung – in Frage. Truth stellte diesem Anspruch ihre eigene Erfahrung als ehemals versklavte Frau gegenüber, deren Kinder verkauft worden waren und die stets gezwungen war zu arbeiten, der Mutterschaft, Ehe und Hausfrauendasein im bürgerlichen Sinn strukturell abgesprochen wurde, und die die gleichen körperlichen Strapazen auf sich zu nehmen hatte wie ein Mann. Auch sozialistische Feministinnen kritisierten die Dominanz bürgerlicher feministischer Perspektiven, indem sie die Bedeutung der Kategorie ‚Klasse‘ hervorhoben.

Im Zuge der schwarzen Bürgerrechtsbewegung und der feministischen Bewegung seit Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts fand in den USA eine strukturell ähnliche Kritik an eindimensionalen Kämpfen statt. Als ein Meilenstein veröffent-

lichte im Jahr 1971 die afroamerikanische Autorin und Literaturnobelpreisträgerin Toni Morrison den Essay „What the Black Woman Thinks about Women’s Lib“. 1977 trat das Combahee River Collective aus schwarzen lesbischen Frauen an, um *interlocking systems of oppression* zu thematisieren und zu bekämpfen. In Brasilien intervenierten auf ähnliche Weise die *Mulheres Negras* mit einem Manifest im Rahmen des Frauenkongresses im Juli 1975. Angela Davis (1981) nahm auf die aufeinander bezogenen Hierarchien von Sexismus, Rassismus und Klassismus in dem Band *Women, Race and Class* Bezug. Auch der Sammelband mit dem bezeichnenden Titel *All the Women Are White, All the Blacks Are Men, But Some of Us Are Brave: Black Women’s Studies* (1982), herausgegeben von Gloria T. Hull, Patricia Bell Scott und Barbara Smith, verwies auf die Problematik, die Crenshaw später in ihrem Konzept beschreiben sollte. 1983 thematisierten Nira Yuval-Davis and Floya Anthias in ihrer Arbeit mit dem Titel „Contextualising Feminism – Ethnic and Class Divisions“ die Notwendigkeit, Feminismus mit ethnischen und Klassengrenzen zu kontextualisieren.

Zwei wegweisende Publikationen seien hier noch genannt: In ihrem Essay „It’s All in the Family: Intersections of Gender, Race, and Nation“ (1998) analysiert Patricia Hill Collins die Funktion des traditionellen Familienideals (in den USA) als ein bevorzugtes Anschauungsbeispiel für Intersektionalität. Sie untersucht dabei aufschlussreich, wie ein herkömmlicher Diskurs über Familie die Bedeutung von Raum und Territorium, die Vorstellung einer naturalisierten Hierarchie und normative Begründungen für die ungleiche Verteilung von Ressourcen und sozialen Wohlstand prägt. Collins zufolge artikuliert sich im Familiendiskurs eine *Herrschaftsmatrix (matrix of domination)*, die bestimmte Formen von Familienmitgliedschaft privilegiert. Diese Formen sind auf der Mikroebene (Kernfamilie) ebenso wie auf der Makroebene (Nation) durch rassisierte und vergeschlechtlichte Einschluss- und Ausschlusskriterien gekennzeichnet.

Die Chicana-Feministin Gloria Anzaldúa prägte 1987 das Konzept des *Borderlands/La Frontera* im gleichnamigen Buch. *Borderlands* verweist einerseits auf das konkrete physische Territorium der heutigen US-amerikanisch-mexikanischen Grenze, die sich in Folge des US-amerikanisch-mexikanischen Krieges von 1848 dorthin verschob. Die Region ist seither ein Gebiet der Entwurzelung und Entrechtung ebenso wie ein Ort gewaltvoller Grenzregime gewesen, aber auch ein Gebiet des Widerstands gegen und der Transgression von geopolitischen und kulturellen Grenzen. Dies drückt sich formell im Text anhand des Gebrauchs von Code Switching und Mehrsprachigkeit (Englisch, Spanisch, Nahuatl) aus. Das Buch führt somit das in ihm beschriebene Konzept selbst vor. Andererseits beschreibt Anzaldúa mit dem Konzept des *Borderlands* ihre Erfahrung und Selbstidentifizierung als lesbische Chicana in prekären sozialen Verhältnissen. Anzaldúa bezeichnete diese Identitätsposition als ermächtigende Position. Zudem verweist sie darauf, dass das Konzept eine neue Perspektive und eine andere Form von Wissen ermögliche. Somit zielt es dezidiert auf eine Machtkritik, eine Kritik an lokalen und globalen geo-

politischen Herrschaftsverhältnissen und am Konzept der Nation. Es erweitert somit in bedeutender Weise den intersektionalen Diskursrahmen.

Seither haben viele ‚nichthegegoniale‘ Feministinnen eine ähnliche Agenda verfolgt, auf die verflochtenen Dimensionen verschiedener Unterdrückungsachsen und Ungleichheiten insistiert und das Konzept weiterentwickelt. Neben dem anfänglichen Fokus auf *Race* und *Gender* rückten insbesondere die Dimensionen *Sexualität* und *Nation* ins Blickfeld. Inzwischen ist eine Proliferation verschiedener Differenzkategorien erfolgt. Während einige sozialwissenschaftliche Ansätze dafür plädieren, die Komplexität von Identitäten in entsprechenden Analysen angemessen zu erfassen, heben andere Positionen stärker hervor, dass Intersektionalität eine Perspektivierung darstelle, also einen Rahmen, der den gleichzeitigen und verflochtenen Charakter von Ungleichheitsachsen sichtbar macht. Welche Kategorien – oder vielmehr: welche Ungleichheitsachsen wie Sexismus, Rassismus, Homophobie – und wie viele Kategorien relevant sind, hängt dabei jeweils vom konkreten Untersuchungskontext und der spezifischen Fragestellung ab. Diese zweite Richtung zielt demnach weniger auf eine vermeintlich vollständige Darstellung von Kategorien, sondern vielmehr darauf, eine Perspektive darauf zu eröffnen, wie verschiedene Machtverhältnisse zusammenwirken und wie diese Ausschlüsse und Ungleichheit hervorrufen, bedingen oder verstärken.

2.3 Deutschsprachiger Kontext

Obleich im deutschsprachigen akademischen Kontext keine zeitgleiche Begriffsbildung wie in den USA verzeichnet werden kann, waren es auch hier die Protagonistinnen sozialer Bewegungen jenseits eines mehrheitsfähigen Feminismus, die Forderungen nach intersektionalen Analysen stellten. Die Vertreterinnen und Vertreter dieser Bewegungen wiesen darauf hin, dass im Rahmen von Ungleichheitsverhältnissen eine Analyse des Zusammenspiels vielfältiger Formen der Differenzsetzung und Hierarchisierung notwendig sei, um soziale Verhältnisse adäquat zu beschreiben und daraus Forderungen nach Veränderung abzuleiten.

Für den deutschsprachigen Raum hat Walgenbach (2008, 27–40) insbesondere auf politische Interventionen von Sozialistinnen der 1920er-Jahre verwiesen und auf diejenigen, die seit den 1970er Jahren von Vertreterinnen der „Bewegung von Frauen mit Behinderung“, der „Migrantinnenbewegung“, der „jüdische[n] Frauenbewegung“ und der „Schwarze[n] Frauenbewegung“ ausgehen. Diese flankierten die dominante Frauenbewegung und fügten deren Forderungen, die sich primär gegen Sexismus richteten, weitere Forderungen hinzu, die sich auf Diskriminierungspraktiken aufgrund von Klasse, Behinderung, sowie auf Antisemitismus und Rassismus bezogen. Die Kategorie „Frau“ alleine, so eine daraus abzuleitende Erkenntnis, machte die Interessen und komplexen Diskriminierungserfahrungen vielfältig positionierter und marginalisierter Frauen unsichtbar. Stand diese universalisierende Kategorie auch lange Zeit im Zentrum feministischer Debatten und

Politiken, so konnte sie eine Kritik an sozialen Ungleichheiten, die sich vielfältig artikulierten, doch nicht angemessen erfassen (siehe Hügel u. a. 1993; Gelbin u. a. 1999).

Wie oben bereits beschrieben, erfährt das Konzept Intersektionalität seit einiger Zeit eine rege Rezeption und einen regelrechten Boom in den deutschsprachigen Sozial- und Kulturwissenschaften. Als eine zentrale Position in der Diskussion diskutieren Klinger/Knapp/Sauer (2007) das Konzept mit Verweis auf *Achsen der Ungleichheit*, so der Buchtitel, und richten somit den Fokus auf die hierarchische Dimension sozialer Stratifizierungsachsen. Walgenbach (2012b, 2) grenzt den Ansatz klar von additiven oder anderen Konzepten wie Heterogenität oder Diversity ab, indem auch sie den Fokus auf Ungleichheiten und den kritischen Impetus von Theoriebildung betont: „Das Forschungsfeld bzw. der gemeinsame Gegenstand von Intersektionalität sind [...] Macht-, Herrschafts- und Normierungsverhältnisse, die soziale Strukturen, Praktiken und Identitäten reproduzieren“.

3 Epistemologische und Methodologische Implikationen

Zwar haben intersektionale Ansätze es ermöglicht, Machtverhältnisse in ihrer Vielschichtigkeit angemessen zu erfassen und dabei die Konstruiertheit und Verschränkung verschiedener Kategorien zu berücksichtigen. Diese Ausdifferenzierung hat jedoch auch zu der Frage geführt, wie sich – auch im akademischen Feld – weiterhin wirksam konkrete politische Forderungen formulieren ließen, die übergreifende Referenzpunkte erfordern. Antworten auf diese theoretische Frage boten Überlegungen zu den von Judith Butler (1993, 31) in ihrem Aufsatztitel so genannten *kontingenten Grundlagen*. Das heißt, strategische Allianzen sollten im Interesse politischer und diskursiver Handlungsfähigkeit aufgrund gemeinsamer und eindeutiger Bezugspunkte möglich sein – wenn auch im Wissen um deren brüchige Gültigkeit. Genannt seien hier auch die Überlegungen zum „strategischen Gebrauch von Essentialismus“ (Spivak 1987, 205), mit dem Identitätspolitik im Wissen um die sozial und diskursiv konstruierten Dimensionen von vermeintlich vereindeutigten Identitäten betrieben werden können (siehe auch den von Moya/Hames-García (2000) vorgeschlagenen Ansatz des *postpositivist realism*). Schließlich sei hier auch auf das Konzept der *Äquivalenzketten* nach Laclau/Mouffe (2006, 168) verwiesen, denen zufolge verschiedene Gruppen, die partikulare Interessen vertreten, sich zusammenschließen, um allgemeine Veränderungen in von Hegemonie durchzogenen gesellschaftlichen Strukturen zu erwirken. Mit Verweis auf Laclau/Mouffe betont Alex Demirović (2007, 76), dass „[p]lurale Äquivalenzketten [...] das Merkmal demokratischer Kämpfe [seien], denn diese bestehen darin, die Äquivalenzkette auszudehnen: also [beispielsweise] Antirassismus, Antisexismus und Antikapitalis-

mus miteinander zu artikulieren“. Für Diskurse steht damit zur Diskussion, wer in einem Diskurs worüber spricht und für wen sprechen darf und wer die Regeln des Sagbaren bestimmt; dies gilt in besonderer Weise gerade auch für die Analyse von Diskursen. Differenzkategorien wie Staatsbürgerschaft, Religionszugehörigkeit, *Gender* und *Race* strukturieren nicht ausschließlich soziale Ordnungen – und positionieren Diskursakteurinnen und Diskursakteure auf komplexe Weise –, sondern diese Strukturkategorien haben auch Auswirkungen auf die Analyse von sozialen Verhältnissen und Diskursen. Mit anderen Worten: intersektionale Differenzkategorien sind sowohl soziale und diskursive Strukturkategorien als auch Analyse-kategorien.

3.1 Intersektionalität und Linguistik

Oben wurde die Bewegung von einer zentral gesetzten Analyse-kategorie zur Vervielfältigung und komplexen Verschränkung von Analyse-kategorien aufgezeigt. Diese Dynamik lässt sich beispielhaft an einer Bewegung von feministischer sprachwissenschaftlicher Theoriebildung der 1980er Jahre hin zu Ansätzen der Linguistik im Rahmen gegenwärtiger Gender Studies beobachten. Während Arbeiten der feministischen Linguistik (Trömel-Plötz 1982; Pusch 1984) als Beispiele für Analysen von Geschlecht als singuläre Kategorie sprachlicher Differenzierung und deren Beschreibung gelten können, ist mit dem Paradigma der Intersektionalität auch eine Reflexion über die Vervielfältigung und Relationierung sprachlicher Kategorisierungen markiert. Hier stellen sich u. a. Fragen danach, „welche Aspekte in welchen Diskursen vorausgesetzt werden für die Konstitution von Kategorisierungen“ (Hornscheidt 2007, 94); das heißt, intersektionale (bei Hornscheidt *interdependent* genannte) Analysen sind mit der Frage konfrontiert, welche Differenzkategorien durch den Untersuchungsgegenstand und für die Analyse als relevant gelten können und welche nicht, und bei welcher Setzung und Gewichtung zweier oder mehrerer Kategorien es besonderer Legitimation bedarf.

Anspruch einer sprachorientierten intersektionalen Diskursanalyse ist es demnach, sprachliche Prozesse als „zentrale Handlungen in und für Kategorisierungen“ (Hornscheidt 2007, 103) zu diskutieren und in der Analyse von sprachlich verfassten Diskursen deren Komplexität gerecht zu werden. Hier stellen sich insbesondere Fragen danach, ob und wie innerhalb einer dominant gesetzten Analyse-kategorie eine weitere analytische Ausdifferenzierung stattfinden soll, oder warum und wie zwei oder mehrere Kategorien gleichsam die Analyse perspektivieren, ohne beliebig gereiht und additiv die Untersuchung zu strukturieren. Im Sinne einer Diskursanalyse, die Diskurse in ihrer Komplexität greifen will, sollten also die Auswahl der Kategorien und Gewichtungen untereinander dargelegt und mitreflektiert werden. Die Bewegung von Gender als primärer Analyse-kategorie hin zu einer Vervielfältigung von Analyse-kategorien hat entsprechend zu intensiven Auseinandersetzungen über die Durchsetzung unterschiedlicher Analyse-kategorien geführt,

was auf Kämpfe um Deutungshoheit im Rahmen einzelner Wissenschaftsfelder verweist.

3.2 Intersektionalität als spezifisches Paradigma der Kritik

Insgesamt ist für eine intersektionale Analyse von Diskursen von Bedeutung, dass sie vor allem als ein kritisches Projekt zu verstehen ist. Während intersektionale Ansätze also durchaus auch Perspektiven für deskriptive Ansätze von Diskursanalyse eröffnen, erscheinen sie aufgrund ihrer machtkritischen Ansprüche besonders für eine kritische Diskursanalyse erkenntnisbringend. *Erstens* ist Intersektionalität als kritisches Projekt zwischen Theorie und Praxis, zwischen Wissenschaft und Politik verortet und vermittelt zwischen universellem und partikularem Anspruch. Entstanden in aktivistischen Kontexten, verknüpft das Konzept allgemeine und individuelle Ebenen und zeichnet sich durch eine starke Referenz auf Erfahrungswissen aus.

Demzufolge bedeutet dies für Diskurse *zweitens*, dass eine solche Perspektivierung eine Erweiterung des Wissensbegriffs mit sich bringt. Der *Autorität der Erfahrung* (titelgebend bei Diamond/Lee 1977; Scott 1991) kommt hier eine zentrale Bedeutung zu, um verschiedene Identitätskonzepte, aber auch soziale Ungleichheiten sagbar und somit analysierbar zu machen. Damit trägt eine intersektionale Rahmung von Diskursanalyse zur Überwindung von vermeintlich objektivem Wissen und einem Bewusstsein für die Situiertheit und Partikularität von Wissen bei. Sie ist von feministisch-ausgerichteten Arbeiten geprägt, die Wissensproduktion als kontext- und interessegebunden betrachteten und unter den Stichworten *situiertes Wissen* (Haraway 1988, dt. 2001) und *Standpunkt-Epistemologie* fassen (Harding 1986, dt. 1990). Bezogen auf den Kontext sowohl des Untersuchungsgegenstands als auch den der Analyse zielt eine entsprechende Perspektivierung darauf, die situationsbedingte Herstellung von Wissen und Diskursen zu reflektieren.

Drittens ist Intersektionalität – als Paradigma oder Perspektivierung – ein interdisziplinäres oder zwischen den Disziplinen situiertes Projekt. Als Begriff an der Schnittstelle von etablierter Rechtswissenschaft, aktivistisch motivierten Critical Race Studies und Black Feminism entstanden, ist das Konzept inzwischen in den Sozial- und Kulturwissenschaften weit rezipiert. Es setzt zwischen individuellen, symbolischen und institutionell/strukturellen Analyseebenen an, es vermittelt zwischen ihnen und stellt zugleich deren vermeintliche Trennung in Frage (vgl. Collins 2003).

3.3 Methodologische Perspektivierungen

Epistemologie und Methodologie stehen im Kontext von Intersektionalität in offener Beziehung zueinander. Die oft gestellte Frage, ob das Konzept als eine Theorie,

Methodologie oder Analysestrategie zu begreifen sei, beantwortet Walgenbach (2007, 24–25) mit dem Verweis, es handle sich um ein *Paradigma*. Auf diese Weise dient Intersektionalität als Rahmung für die Analyse von Diskursen. So lässt sich das Konzept weniger als operationalisierbare Methode verstehen, sondern vielmehr als Ausgangspunkt für eine Reflexion und Perspektivierung von Forschungsansätzen, die Analysekategorien auf verschiedene Weise konfiguriert denken können. Im Hinblick auf die Methodologien soziologischer Analysen hat Leslie McCall (2005, 1774) verschiedene intersektionale Komplexitäten von Untersuchungsgegenständen unter den folgenden drei Begriffen erfasst:

- intrakategorial
- interkategorial
- antikategorial

Diese Taxonomie kann sich folgenreich auf verschiedene Analyseansätze auswirken: entsprechend würde eine *intrakategoriale* Analyse etwa bestimmte soziale Gruppen an vernachlässigten Punkten von Überkreuzungen fokussieren – mit der Absicht, „to reveal the complexity of lived experience within such groups“. Mit anderen Worten, es geht hierbei um die Analyse von Differenzen innerhalb einer Gruppe, die im Hinblick auf eine primäre Kategorie identifiziert wird. Eine *interkategoriale* Analyse dagegen bringt McCall (2004, 1773) mit Ansätzen in Verbindung, die Ungleichheitsbeziehungen zwischen verschiedenen sozialen Gruppen und sich verändernden Konfigurationen von Ungleichheit entlang multipler und konflikthafter Dimensionen dokumentierten. Dabei bezieht sich McCall also auf Differenzen *zwischen* sozialen Gruppen. Ein anderes Verständnis von intersektionaler Analyse findet sich bei der Kulturwissenschaftlerin Anne McClintock. Bezogen auf die im US-amerikanischen Kontext häufig thematisierte Trias *Race, Class* und *Gender* spricht McClintock (1995, 5) von *artikulierten Kategorien*:

[R]ace, gender and class are not distinct realms of experience, existing in splendid isolation from each other; nor can they be simply yoked together retrospectively like armatures of Lego. Rather, they come into existence in and through relation to each other – if in contradictory and conflictual ways. In this sense, gender, race and class can be called articulated categories.

Ein *antikategorialer* Ansatz hingegen stellt Kategorisierungen grundsätzlich in Frage und kann mit einem dekonstruktivistischen Verständnis von Kategorien in Verbindung gebracht werden. Dabei tritt etwa der historisch veränderbare, kulturelle Konstruktionscharakter von Kategorien in den Vordergrund. Zu denken wäre hier an das von Dietze/Haschemi Yekani/Michaelis (2007, 139) entwickelte Modell der *korrektiven Methodologie*, das Erkenntnisse aus den Queer Studies aufgreift und mit Intersektionalität in Bezug setzt, um eine „Flexibilisierung zum Problem der Kategorisierung [zu erreichen]. Es wird dafür sensibilisiert, eine *zeitliche* Dimension in Rechnung zu stellen, d. h. Kategorien können auch nur für einen bestimmten Zeitraum gelten und dann wieder nicht – ein Umstand, der Identitätsansätze problematisierbar macht“.

Als ein Beispiel für Unterschiede zwischen intrakategorialen, interkategorialen und antikategorialen Zugangsweisen soll hier in aller Kürze der frühmoderne transatlantische Kolonialdiskurs angeführt werden, wie er in Francis Bacons Essay „Of Plantations“ (1625) (dt. „Über Kolonien“) mobilisiert wird. Bacon erörtert darin Bedingungen, unter denen es möglich sei, eine volkswirtschaftlich gewinnbringende und ökologisch nachhaltig betriebene Kolonie zu gründen und zu erschließen. In dem Text, der sich an ein britisches Publikum richtet, unterbreitet Bacon Vorschläge zur geographischen Wahl der Kolonien und zum Anbau geeigneter Lebensmittel für die Subsistenz und den Handel der Kolonisatoren. Zudem diskutiert er, welche Berufsgruppen sich in den Kolonien ansiedeln sollten, wann eine Ansiedlung von Frauen neben Männern und welche Verwaltungsformen notwendig seien.

Nun ließe sich Bacons Sprechen über eine Kolonie in Nordamerika unter der Zusammenschau verschiedener Aspekte analysieren: Wie etwa artikuliert sich hier ein nationales Selbstverständnis, dass britische Expansion unter Berücksichtigung bestimmter Annahmen – etwa von Natur, geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung und zivilisatorischem Fortschrittsglauben – diskutiert. Dies wäre ein *intrakategorialer* Ansatz, in dem der Kategorie Nation verschiedene weitere Analyseebenen untergeordnet sind. Eine Diskursanalyse könnte hingegen auch danach fragen, wie sich bestimmte Annahmen von Nation, Natur, Arbeit, Geschlecht und zivilisatorischem Fortschritt gegenseitig bedingen und durch Bezug zueinander zum Ausdruck kommen. Dies entspräche einem *interkategorialen* Ansatz. Kategorien wie Nation, Natur, Kultur, Geschlecht werden hier in ihrem Verhältnis zueinander und in ihrer gegenseitigen Bedingtheit für eine Analyse eines frühneuzeitlichen Kolonialdiskurses veranschlagt. Ein *antikategorialer* Ansatz wiederum würde die Kategorie Nation auf ihre historische Passgenauigkeit hin befragen und eventuell auf einen protonationalen Entstehungskontext von Bacons Essay verweisen, ebenso wie er etwa den Zivilisationsbegriff und die Annahme geschlechtsspezifischer Besonderheiten bei Bacon historisieren und kritisch einordnen würde. Wie sich hier zeigt, geht besonders ein antikategorialer intersektionaler Analyseansatz weit über gängige Methoden der Triangulation verschiedener Analyseparameter hinaus. Darüber hinaus lässt es ein antikategorial-intersektionaler Ansatz zu, den Diskursbegriff selbst, der Kolonialismus unhinterfragt als Diskursgegenstand setzt, in Frage zu stellen und einen Diskurs auf seine verschiedenen Dimensionen und auf seine Wirksamkeit hin zu beleuchten.

Ein Diskurs kann sach- und themenbezogen sein (der Kolonialdiskurs, der ‚Bioethik-Diskurs‘), er kann disziplinbezogen sein (der ‚medizinische Diskurs‘, der ‚demographische Diskurs‘); er kann auch positionsbezogen sein (der ‚Diskurs der Kolonialherren‘, der ‚Opferdiskurs‘); darüber hinaus denkbar kann er auch ereignisbezogen sein (der ‚68er Diskurs‘, der ‚Diskurs um 9/11‘). Es scheint geboten, sich in der konkreten Analyse eines Diskurses diese verschiedenen Verständnisse oder Ebenen des Diskursbegriffs zu vergegenwärtigen. Anhand des vorliegenden Beispiels zeigt sich, dass verschiedene Diskursebenen sich in ihrer Verschränkung

analysieren lassen: Welche diskursive Position stellt der Diskurs Francis Bacon im Sprechen über Kolonien bereit, welchen Blick erschließt der Diskurs dermaßen auf den Ort der Kolonisierenden und der Kolonisierten, welchen Beitrag leistet der Diskurs über Kolonien im Rahmen der Agrarwissenschaften und der Biopolitik und für sie, welche historischen Ereignisse flankieren Bacons Ausführungen, aus welcher Position und in welchem Interesse wird Bacons Text heute analysiert? Damit sind exemplarisch und keineswegs systematisch erschöpfend verschiedene Dimensionen für eine Analyse der diskursiven Einbindung und Ausgestaltung von Bacons Text angesprochen. Das Beispiel deutet darüber hinaus und nicht zuletzt darauf hin, dass Intersektionalität zu einer *Meta-Diskurstheorie* anleiten kann, die verschiedene Diskursanalysen auf ihre jeweiligen intersektional perspektivierten Analyse-Parameter hin untersucht. Grundsätzlich steht hier zur Diskussion, welche Analysen zu welchen Zeitpunkten mit welchem Interesse (etwa auch der Positionierung im akademischen Feld) welche Analysekatgorien bemüht haben. Damit ist auch auf die diskursive Verfasstheit und historische Situiertheit verschiedener intersektionalitätstheoretischer Ansätze selbst verwiesen.

3.4 Intersektionalität und Ungleichheit

Eine intersektionale Rahmung von Diskursanalyse fördert ein Bewusstsein dafür, soziale und historische Untersuchungskontexte mit zu berücksichtigen, in diskursanalytische Verfahren einzubeziehen und zu präzisieren. Dies betrifft auch die Theoriebildung in Bezug auf das Konzept Intersektionalität selbst. So zielen beispielsweise Avtar Brah und Ann Phoenix (2004, 84) in ihrem Aufsatz „Ain’t I A Woman? Revisiting Intersectionality“ darauf, diskursive Interventionen, die *intersektionale* Unterdrückung *avant la lettre* adressieren, zu historisieren. Sie plädieren entsprechend für eine historisch verankerte Betrachtung von Intersektionalität und betonen dabei, dass feministische Dialoge und dialogische Imaginationen machtvolle Werkzeuge darstellen, um gegenwärtig auf der Weltbühne stattfindende Machtspiele herauszufordern, welche auf historisch hergestellten Asymmetrien basierten.

Methodologische Reflexionen schließen eine verschränkte Analyse von historischen und räumlichen Untersuchungsgegenständen ein. Dementsprechend lassen sich gegenwärtige geopolitische Positionierungen von Ungleichheit als historisch produziert analysieren. Gutierrez-Rodriguez (2010) untersucht die prekäre Situation migrantischer Pflegearbeit in Europa als historischen Effekt kolonialer Geopolitiken. Diese prägen gegenwärtige so genannte Transkulturations- und Translationsprozesse. Angesichts des aktuellen Phänomens des transnationalen Outsourcings von Haus- und Pflegearbeit (vorrangig an Migrantinnen aus dem ‚globalen Süden‘ und Osteuropa) argumentieren Lutz/Palenga-Möllenbeck (2011), dass eine jeweils isolierte Betrachtung von Sozialstaats-, Gender- und Migrationsdiskursen und -regimen nicht länger ausreiche. Vielmehr sei eine entsprechende Analyse der Ver-

flechtung dieser drei Dimensionen erforderlich. Floya Anthias zufolge kann eine Konzeptualisierung von Intersektionalität als *translokale Positionalität* (2008) dazu beitragen, umfassendere Theorien für Stratifizierung zu entwickeln. Somit könnten die vielfältigen und variierenden Interrelationen und Interdependenzen zwischen sozialen Spaltungen, insbesondere in Bezug auf transnationale Prozesse, berücksichtigt werden.

Eine intersektionale Perspektivierung (von Analysen, von Wissen, von Diskursen) dient demnach einer *epistemischen Sensibilisierung* (Roth 2013, 22–29), um bestimmte Ungleichheitsachsen in ihrer historisch und geopolitisch verschränkten Verfasstheit präziser zu erfassen, als dies eindimensionale Analyserahmen vorsehen. Hier lässt sich zudem an eine geopolitische Kontextualisierung von Intersektionalität als politisches Konzept anknüpfen, die sich in Form globaler Ungleichheiten und global-lokaler Wechselbeziehungen sozialer Stratifizierungsprozesse artikulieren. Somit wird der Interdependenz von Dominanzverhältnissen vielfältig (lokal/global, gegenwärtig/historisch, auf der Mikro-/Meso-/Makro-Ebene) Rechnung getragen. Wir erachten es für diskursanalytische Arbeiten folglich als gewinnbringende Perspektivierung, Ungleichheitsforschung und/als Intersektionalitätsforschung zusammenzudenken und umgekehrt. Überlegungen zu *verflochtenen Ungleichheiten* (Costa 2011) oder *globalen Ungleichheiten* (Boatcă 2011), welche auf die Überwindung von so genanntem methodologischem Nationalismus zielen, lassen sich auf diese Weise mit Intersektionalitätsansätzen in einen Dialog bringen (siehe auch das zugrunde liegende, von Shalini Randeria geprägte Konzept der *Entangled Histories of Uneven Modernities*, 2002).

Hervorzuheben ist dabei, dass intersektionale Analysen sich keineswegs ausschließlich auf unterdrückte, marginalisierte oder ausgeschlossene Erfahrungen, Identitäten und Positionen bzw. Positionierungen beziehen. Im Gegenteil: insbesondere für die Berücksichtigung von Mehrfachprivilegierungen und die Relationalität verschiedener privilegierte Positionierungen bieten sich diskursive Anknüpfungspunkte. Eine intersektionale Perspektivierung ermöglicht einen entsprechenden Blickwechsel hin zu den Orten der Hegemonieproduktion, wie sie die *Critical Whiteness Studies* fordern (vgl. Eggers u. a. 2005, Husmann-Kastein/Hrzan/Dietze 2006). Dietze (2006, 219) hat dieses Konzept für spezifisch deutsche Kontexte in Form eines „kritischen Okzidentalismus“ weitergedacht, besonders in Bezug auf die Mobilisierung von islamfeindlichen Gender-Diskursen für die Herstellung ‚deutscher‘ Überlegenheitsvorstellungen. Ein anderes Beispiel für einen hegemoniekritischen Ansatz wäre das Konzept der *hegemonialen Männlichkeit* (Connell 1999), der nicht-hegemoniale (nicht-weiße, nicht-heterosexuelle, nicht-westliche etc.) Männlichkeiten untergeordnet sind. Diese verschiedenen hegemoniekritischen Ansätze können verknüpft werden, um zu analysieren, wie Diskurse in ihrer Vielschichtigkeit und Verschränkung an der Herstellung von Privilegien beteiligt sind.

4 Ausblick

Die Diskussionen innerhalb intersektionaler Theoriebildung zeigen, dass Intersektionalität als Basiskonzept der Diskursanalyse grundsätzliche Fragen nach den Relationierungen der Kategorien Diskurs, Wissen und Macht aufwerfen: Diskurse lassen sich im Hinblick darauf erfassen, wie sie Wissen(sordnungen) und Machtverhältnisse reproduzieren und konstituieren; Wissen wird in den Dimensionen seiner diskursiven und sprachlichen Verfasstheit und in seiner von Macht durchzogenen Komplexität begriffen; nicht zuletzt kann Macht als unhintergehbare Bedingung für die Ordnung von Wissen und Diskursen analysiert werden. Auf die Analyseebene bezogen zielt dies nicht zuletzt auf die Frage danach, *wer* mit welchem Effekt jeweils Diskurse analysiert: Wie nimmt Diskursanalyse auf komplexe Weise Positionszuweisungen vor und wie werden dadurch Diskurse, die auf machtvolle Weise durch Sprachgebrauch strukturiert sind, analysiert?

Der Beitrag hat für Intersektionalität als eine Perspektivierung und Reflexion von Diskursanalyse plädiert. Eine solche Sensibilisierung ermöglicht eine Fokussierung auf historische Dimensionen von Dominanzverhältnissen, wie sie sich in Diskursen artikulieren. Dies umfasst die Reflexion und kritische Hinterfragung von Wissensarchiven. Wie sich Vermachtung in Diskursen äußert, zeigt bspw. die Debatte um rassistisches Sprechen in Kinderbüchern. Der Ansatz kann auch dafür sensibilisieren – und dies sei hier abschließend beispielhaft genannt –, verschiedene Ebenen von Sprache zusammen zu denken: so wäre rassistisches Sprechen nicht alleine auf der Ebene von Lexik (Wörtern), sondern auch und zugleich im Sprachgebrauch und auf anderen Textebenen, z. B. Textsorten (Kinderbücher als Genres, die Wahrnehmung und Wissen strukturieren) zu analysieren. Eine intersektionale Perspektivierung der Analyse von Sprachgebrauch verweist auch auf die gegenseitige Bedingtheit von Lexik, Pragmatik und Diskursen und nicht-sprachlichen Dimensionen von gewaltvollen Dispositiven.

Eine dogmatische Proliferation von Analysekatgeorien kann zu Willkür, Unschärfe, Relativierung bis hin zu Zynismus führen. Wir schlagen deshalb vor, die jeweils relevanten Analysekatgeorien (und/oder -ebenen) nicht statisch und *a priori*, sondern aus dem konkreten Material heraus zu entwickeln (ähnlich wie dies der Ansatz der Grounded Theory nahelegt). Intersektionalität fungiert somit weniger als *Forschungsdesign*, *Theorie* oder *Methode*, denn als Paradigma zu Perspektivierung und Sensibilisierung für die Interdependenzen von Dominanzverhältnissen, wie sie sich in Untersuchungsgegenständen artikulieren. Eine intersektionale Linse schärft den Blick für ein Verständnis von Wissen als situiert, kontextabhängig und positionsspezifisch. Auf diese Blicköffnung lassen sich entsprechende Analysen aufbauen: der jeweilige Untersuchungsgegenstand macht eine entsprechende Öffnung gegenüber dem Material erforderlich. Die Herausforderung einer intersektionalen Rahmung liegt dabei darin, eine *a priori*-Einengung oder vorherige Festlegung von Kategorien zu vermeiden. Da eine Einengung eine Analyse jedoch erst

möglich machen kann – und häufig auch notwendig ist –, sollte sie anhand des konkreten Untersuchungsgegenstandes in Hinblick auf das jeweilige Erkenntnisinteresse erfolgen. Eine intersektionale Diskursanalyse reflektiert, warum welche Auswahl von Analysekatégorien in konkreten Untersuchungskontexten getroffen wird. Dies geschieht in dem kritischen Bewusstsein, dass in den meisten Kontexten vielschichtige, sich simultan artikulierende Katégorien wirkmächtig sind.

5 Literatur

- Anthias, Floya (2008): Thinking through the lense of transnational positionality: An inter-sectional frame for understanding identity and belonging. In: *Translocations* 4.1, 5–20.
- Anthias, Floya/Nira Yuval-Davis (1983): Contextualising feminism – ethnic and class divisions. In: *Feminist Review* 15, 62–75.
- Anzaldúa, Gloria (1987): *Borderlands/La Frontera: The New Mestiza*, San Francisco.
- Bacon, Francis (engl. Erstveröffentlichung 1625): Über Kolonien. In: Levin L. Schücking (Hg.): Francis Bacon. Essays oder praktische und moralische Ratschläge. Stuttgart 2005, 116–119.
- Boatcă, Manuela (2011): Global inequalities, transnational processes and transregional entanglements. *desiguALdades.net Working Paper Series 11*. http://www.desigualdades.net/Working_Papers/Search-Working-Papers/Working-Paper-11_Global-Inequalities_/index.html (letzter Zugriff 03. 03. 2018)
- Brah, Avtar/Ann Phoenix (2004): Ain't I a woman? Revisiting intersectionality. In: *Journal of International Women's Studies* 5.3, 75–86.
- Butler, Judith (1992): Contingent foundations. Feminisms and the question of postmodernism. In: Judith Butler/Joan Wallach Scott (Hg.): *Feminists Theorize the Political*. New York, 3–21.
- Butler, Judith (1993): Kontingente Grundlagen: Der Feminismus und die Frage der Postmoderne. In: Seyla Benhabib u. a.: *Der Streit um die Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart*. Frankfurt a. M., 31–58.
- Cho, Sumi/Kimberlé Williams Crenshaw/Leslie McCall (2013): Toward a field of intersectionality studies: Theory, applications, and praxis. *Signs* 38.4, Intersectionality: Theorizing Power, Empowering Theory, 785–810.
- Collins, Patricia Hill (1998): It's all in the family: Intersections of gender, race and nation. In: *Hypatia* 13.3, 62–82.
- Collins, Patricia Hill (2003): Toward a new vision: Race, class, and gender as categories of analysis and connection. In: Michael S. Kimmel (Hg.): *Privilege: A Reader*. Boulder, 331–348.
- Combahee River Collective. (1977): A black feminist statement. In: Cherry Moraga/Gloria Anzaldúa (Hg.): *This Bridge Called My Back: Writings by Radical Women of Color*. New York 1981, 210–218.
- Connell, Raewyn (1999): *Der gemachte Mann: Konstruktion und Krise von Männlichkeit*. Wiesbaden.
- Costa, Sérgio (2011): Researching entangled inequalities in Latin America: The role of historical, social and transregional interdependencies. *desiguALdades.net Working Paper Series 9*. [letzter Zugriff 03. 03. 2018]
- Crenshaw, Kimberle (1989): Demarginalizing the intersection of race and sex: A black feminist critique of antidiscrimination doctrine, feminist theory, and antiracist politics. In: *University of Chicago Legal Forum*, 139–167.
- Davis, Angela Y. (1981): *Women, Race, and Class*. New York.

- Demirović, Alex (2007): Hegemonie und die diskursive Konstruktion der Gesellschaft. In: Martin Nonhoff (Hg.): *Diskurs, radikale Demokratie, Hegemonie. Zum politischen Denken von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe*. Bielefeld, 55–85.
- Diamond, Arlyn/Lee R. Edwards (Hg.) (1977): *The Authority of Experience. Essays in Feminist Criticism*. Amherst.
- Dietze, Gabriele (2006): Critical Whiteness und Kritischer Okzidentalismus. Zwei Figuren hegemonialer Selbstreflexion. In: Martina Tißberger u. a. (Hg.): *Weiß – Weißsein – Whiteness. Kritische Studien zu Gender und Rassismus*. Frankfurt a. M., 219–250.
- Dietze, Gabriele (2013): *Weiße Frauen in Bewegung*. Bielefeld.
- Dietze, Gabriele/Elahe Haschemi Yekani/Beatrice Michaelis (2007): ‚Checks and Balances.‘ Zum Verhältnis von Intersektionalität und Queer Theory. In: Katharina Walgenbach u. a. (Hg.): *Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität*. Opladen, 107–139.
- Eggers, Maureen Maisha u. a. (Hg.) (2005): *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*. Münster.
- Gelbin, Cathy S. u. a. (1999): *Aufbrüche: Kulturelle Produktionen von Migrantinnen, Schwarzen und jüdischen Frauen in Deutschland*. Königstein im Taunus.
- Gouges, Olympe de (Franz. Erstveröffentlichung 1791): Declaration of the rights of woman and the female citizen. In: Paul Gordon Lauren (Hg.): *The Evolution of International Human Rights*. Pennsylvania 2003, 18–20.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (2010): *Migration, Domestic Work and Affect: A Decolonial Approach on Value and the Feminization of Labor*. London.
- Haraway, Donna (1988): Situated knowledges: The science question in feminism and the privilege of partial perspective. In: *Feminist Studies* 14.3, 575–599.
- Haraway, Donna (2001): Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive. In: Sabine Hark (Hg.): *Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie*. Kassel, 305–22.
- Harding, Sandra (1986): *The Science Question in Feminism*. Milton Keynes.
- Harding, Sandra (1990): *Feministische Wissenschaftstheorie: zum Verhältnis von Wissenschaft und sozialem Geschlecht*. Hamburg.
- Haschemi Yekani, Elahe u. a. (2008): Where, when and how? Contextualizing intersectionality. In: Dorota Golańska/Aleksandra R. Różalska (Hg.): *New Subjectivities: Negotiating Citizenship in the Context of Migration and Diversity*. Łódź, 19–47.
- Hess, Sabine/Nikola Langreiter/Elisabeth Timm (Hg.) (2011): *Intersektionalität revisited: Empirische, theoretische und methodische Erkundungen*. Bielefeld.
- Hornscheidt, Antje (2007): Sprachliche Kategorisierungen als Grundlage und Problem des Redens über Interdependenzen. Aspekte sprachlicher Normalisierung und Privilegierung. In: Katharina Walgenbach u. a. (Hg.): *Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität*. Opladen, 65–105.
- Hügel, Ila u. a. (1993): *Entfernte Verbindungen: Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung*. Berlin.
- Hull, Gloria T./Patricia Bell Scott/Barbara Smith (Hg.) (1982): *All the Women Are White, All the Blacks Are Men, But Some of Us Are Brave: Black Women’s Studies*. New York.
- Kerner, Ina (2012): *Feminist Critique after the Intersectional Turn*. 8th European Conference on Feminist Research: The Politics of Location Revisited: Gender@2012, Budapest [unveröffentlichtes Manuskript].
- Klinger, Cornelia/Gudrun-Axeli Knapp/Birgit Sauer (Hg.) (2007): *Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität*. Frankfurt a. M.
- Kuhn, Thomas S. (1973): *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt a. M.
- Laclau, Ernesto/Chantal Mouffe (2006): *Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus*. Wien.

- Lutz, Helma/Ewa Palenga-Möllenbeck (2011): Care, gender and migration: Towards a theory of transnational domestic work migration in Europe. In: *Journal of Contemporary European Studies* 19.3, 349–364.
- McCall, Leslie (2005): The complexity of intersectionality. In: *Signs* 30.3, 1771–1802.
- McClintock, Anne (1995): *Imperial Leather: Race, Gender, and Sexuality in the Colonial Contest*. New York.
- Morrison, Toni (1971): What the black woman thinks about women's lib. In: *The New York Times Magazine*, 22. Aug. 1971, 14–15, 63–66.
- Moya, Paula M./Michael R. Hames-García (2000): *Reclaiming Identity: Realist Theory and the Predicament of Postmodernism*. Berkeley.
- Portal Intersektionalität. Forschungsplattform und Praxisforum für Intersektionalität und Interdependenzen. www.portal-intersektionalitaet.de. [letzter Zugriff 30. 01. 2018]
- Pusch, Luise F. (1984): *Das Deutsche als Männersprache: Aufsätze und Glossen zur feministischen Linguistik*. Frankfurt a. M.
- Randeria, Shalini (2002): Entangled histories of uneven modernities: Civil society, caste solidarities and legal pluralism in post-colonial India. In: Yehuda Elkana u. a. (Hg.): *Unraveling Ties: From Social Cohesion to New Practices of Connectedness*. Frankfurt a. M., 284–311.
- Roth, Julia (2013): Entangled inequalities as intersectionalities. Towards an epistemic sensibilization. *desigualdades.net Working Paper Series* 43. http://www.desigualdades.net/Working_Papers/Search-Working-Papers/working-paper-43-_entangled-inequalities-as-intersectionalities_/index.html (letzter Zugriff 03. 03. 2018).
- Scott, Joan W. (1991): The evidence of experience. In: *Critical Inquiry* 17.4, 773–797.
- Spitzmüller, Jürgen/Ingo H. Warnke (2011): *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. Berlin/Boston.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1987): In *Other Worlds: Essays in Cultural Politics*. New York/London.
- Trömel-Plötz, Senta (1982): *Frauensprache: Sprache der Veränderung*. Frankfurt a. M.
- Truth, Sojourner (1851): Ain't I a woman? Speech to the Women's Rights Convention in Akron, Ohio, 1851. In: Miriam Schneir (Hg.): *Feminism: The Essential Historical Writings*. New York 1972, 94.
- Walgenbach, Katharina (2007): Gender als interdependente Kategorie. In: Katharina Walgenbach u. a. (Hg.): *Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität*. Opladen, 23–64.
- Walgenbach, Katharina (2012a): Intersektionalität als Analyseperspektive heterogener Stadträume. In: Elli Scambor/Fränk Zimmer (Hg.): *Die intersektionelle Stadt. Geschlechterforschung und Medienkunst an den Achsen der Ungleichheit*. Bielefeld, 81–92.
- Walgenbach, Katharina (2012b): Intersektionalität – eine Einführung. www.portal-intersektionalitaet.de [Zugriff 03. 03. 2015].
- Walgenbach, Katharina u. a. (Hg.) (2007): *Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität*, Opladen.
- Winker, Gabriele/Nina Degele (2009): *Intersektionalität. Zur Analyse von Ungleichheiten*. Bielefeld.
- Wollstonecraft, Mary (engl. Erstveröffentlichung 1792): *A Vindication of the Rights of Woman*. Edited by Miriam Brody. Harmondsworth 2004.
- Wrana, Daniel u. a. (Hg.) (2014): *DiskursNetz. Wörterbuch der interdisziplinären Diskursforschung*. Frankfurt a. M.